

in der vornehmsten Straße der Residenz. Eine Terrasse auf der Rückseite öffnet sich auf einen schattigen alten Garten mit weiten Rasenplätzen und köstlichen Gewächsen und Blumen. Alles macht den Eindruck von Reichtum und vornehmer Einfachheit. Herr van der Straaten besitzt Sinn für alles Schöne und Hohe, aber Brunnhaft und Prosenthum sind ihm verhasst.

Er lebt zurückgezogen und giebt selten ein glänzendes Fest sehr zum Aerger der weiblichen Bevölkerung D. . . s.

Der junge Leutnant legt im Flur Mütze und Säbel ab und schreitet dann, dem Diener abwinwendend, direkt in das Arbeitszimmer des Vaters. Goldgepresste Ledertapeten von einem wundervollen satten Braun bedecken die Wände, weite, lederbezogene Lehnsessel laden zur Ruhe ein, schwere Eisenstühle sind mit Büchern und Pappen bedeckt, hohe Stühle ebenfalls. Floris van der Straaten sitzt an seinem Schreibtisch und schaut beim Rauschen des Thürvorhanges empor. Ueber sein langes Antlitz, welches ein dunkler Vollbart umrahmt, fliegt ein freudiges Lächeln.

„Stör ich, Vater?“ Und der junge Mann setzt sich auf die Lehne des tiefen Sessels, in dem Herr van der Straaten lehnt. „Ich möchte mit Dir sprechen.“

„Nein, mein Junge, Du weißt, daß ich stets für Dich Zeit habe. Also, was soll's?“

Etwas verlegen weicht Cornet den klaren, blauen Augen des Vaters aus, dann beginnt er entschlossen, seinen Arm um des Banquiers Nacken legend:

„Ich wollte erst die Sache mit Martens allein abmachen, aber der Alte hätte Dir die Geschichte dann vielleicht entstellt hinterbracht, so ging ich kurz entschlossen vor die rechte Schuttele. Ich muß heute noch 5000 Mark haben.“

„Wozu?“ fragt Herr van der Straaten ohne ein Zeichen des Mißbehagens oder Erstaunens.

„Muß ich das sagen?“

„Ja, das ist die erste Bedingung.“

„Es ist mir peinlich, fremde Verhältnisse werden dabei ans Licht gezerrt.“ Leutnant van der Straaten erdötet wie ein Mädchen bei diesen Worten.

„Ich bin diskret,“ und ein Lächeln umspielt des Aelteren feingeschnittene Lippen. „Also — wozu müßt Du das Geld haben, lieber Junge?“

Diesem Ton sanfter Güte widersteht Cornet nie. Es ist ein eigenes Verhältnis zwischen Vater und Sohn. Vor allem hat der Jüngere gelernt, daß er keinen treueren Freund finden kann, als das Oberhaupt seiner Familie, vor allen Dingen weiß er, daß er mit jedem Anliegen zu diesem gütigen Berater kommen kann und soll. Und Floris van der Straaten ist noch jung genug mit seinen 46 Jahren, um mit dem Einundzwanzigjährigen zu empfinden.

„Nicht für mich,“ antwortete Cornet fest. „Weißt Du, es handelt sich um Weidlingen. Ich habe ihm Hilfe versprochen, Vater — der arme Kerl war ganz zerknirscht.“

„Hat er wieder gepöbelt, Dein schöner Schwann?“

„Weider ja! Und denke Dir nur —“ Und hier beginnt der kleine Leutnant die ganze Geschichte zu berichten. Er schildert Adeltrauts Herzlosigkeit in grellen Farben.

„Ist solch eine Härte nicht empörend? Freilich eine alte Jungfer hat ja kein Herz!“

Herr van der Straaten lacht laut und herzlich über den Joru seines Enigins.

„Was solch ein kleiner Leutnant von den Weibern weiß. Dein Versprechen müßt Du diesmal natürlich halten, und ich werde Dir die Summe anweisen, aber für ein anderes Mal empfehle ich Dir Vorsicht.“

In den Räumen der Fürstin Lewineff wogt eine bunte, glänzende Gesellschaft durcheinander. In kleinen Zelten, an kunstvoll decorierten Tischen verkaufen die Damen der höchsten Kreise im Dienste der Armen Getränke und Speisen aller Art, Handarbeiten, Majoliken, Nippes und Porzellan. Fürstin Lewineff, unter einem Baldachin von rother Seide, ist umringt von einer bewundernden Menge.

Die schöne Perlerin hat für alle ein launiges Wort, aber ihre nachschwarzen Augen fliegen unruhig durch die Räume. Ihr leidenschaftliches Herz schlägt laut unter der schimmernden Seide ihres Gewandes. Weshalb kommt er noch immer, immer nicht! Er ist da, muß da sein — ich weiß es — ihre Hände zittern, ihre Wangen bedecken sich mit Purpurgluth.

Hans Ulrichs hohe Gestalt taucht an den Tischen der übrigen wohlthätigen Damen auf, überall sieht man ihn ungerne scheiden.

„Guten Abend, gnädige Fürstin!“

Natalie Lewineffs Finger zerreißen beinahe den kostbaren Kaschmirshawl, den sie als Schärpe trägt, ihre weißen Zähne graben sich in ihre rothen Lippen, flammenden Auges schaut sie auf den blonden Mann, der sich ruhig auf dem Puff zur Seite des Zeltes niederläßt und seine Begrüßung wiederholt.

„Verlassen Sie mich sofort, Herr Leutnant von Weidlingen! Ich verbiete Ihnen, sich hierher zu setzen!“ findet die erregte Frau endlich Worte.

„Mein Himmel, Gnädigste, was habe ich verbrochen?“

„Ich bin doch nicht erstlich in Ungnade gefallen?“

„Ich will, daß Sie gehen.“

„Mich wird nichts von hier fortbringen, als — mein eigener Wille!“ Die Blicke der beiden Menschen begegnen sich und haften in einander, die Hände des jungen Weibes ballen sich zur Faust. Natalie Lewineff möchte einen Schlag führen nach diesem übermüthig lächelnden Männergesicht und vermag es dennoch nicht — sie will ihn zu ihren Füßen sehen und gäbe ihr Leben für ein Liebeswort von ihm!

Sie neigt sich über den Brunnstisch Hans Ulrich entgegen, schneeweiß im Gesicht. „O, wie ich Sie hasse! Wie ich Sie verabscheue! Sie sind ein Barbar, ein — ein —“

Weiter kommt die Fürstin nicht, die beiden Herren van der Straaten sind herangeritten, und der Aeltere sagt in seiner vornehmen ruhigen Art:

„Ich melde mich zum Handlung!“

„Ach, mein lieber Herr van der Straaten!“ und Natalie reichte dem Banquier beide Händchen, ihn dabei

anlächelnd. „Herzlich willkommen sammt Ihrem Herrn Sohn! Ich muß es als ein Wunder betrachten, Sie hier zu sehen.“

„Man opfert sich für seine Kinder, gnädige Fürstin. Mein Filius hier wollte nicht ohne mich gehen.“

„Sie jugendlicher Vater, Sie! Man hält Sie für Brüder.“

Die beiden jungen Leute haben sich die Hand gereicht und Hans Ulrich fragt:

„Suchst Du mich, Pech?“

„Natürlich, Schwann, Du kannst ohne Sorge sein, es ist Alles in bester Ordnung.“

„Goldjunge! Wahrhaftig, ich möchte Dich umarmen! Nachher trinken wir eine Flasche zusammen. Vorläufig habe ich hier Dienst!“

„Minnebedienst also — Freilich dann will ich Dich nicht füttern, Schwann!“

„Auf Wiedersehen, Pech — aber vergiß nicht, daß ich nachher Menuett tanze.“

„Wie werd' ich denn, obgleich Du schon eitel genug bist, Du langer Menich, Du!“

Leutnant van der Straaten hängt sich in seines Vaters Arm und wandert mit ihm durch die Säle, von manchem Blick aus schönen Augen wohlgefällig verfolgt. Auch die Fürstin schaut den beiden Herren nach. Sie fühlt sich dem Banquier sehr verpflichtet. Er verwalte ihre Reichthümer mit der größten Umsicht und Gewissenhaftigkeit, ohne jemals ihren Extravaganzen nachzugeben. Ja, als sie neulich ihm übelklingend Vorwürfe gemacht hatte, erwiderte Floris van der Straaten sehr kühl und höflich:

„Sie haben vollkommene Freiheit, Ihr Vermögen an einer anderen Stelle anzulegen. So lange dasselbe mir aber anvertraut ist, muß ich um Gehör bitten.“

Leutnant von Weidlingen steht jetzt vor Natalie Lewineff hoch aufgerichtet, die blauen Augen fest auf ihr bräunliches, pikantes Gesichtchen richtend.

„Natalie — war das Ihr Ernst vorhin — ich meine, das mit dem Hasse — Soll ich wirklich, wirklich gehen?“

Fürstin Lewineff antwortet nicht. Sie will ja sagen, will ihn zurückstoßen und kann es doch nicht; wenn er dann gehorchte und sie verließ, wenn er niemals, niemals wieder zu ihr zurückkehrte! O, sie kennt seinen Eigensinn, sie weiß —

„Natalie, ich warte —“ Sein blondes Haupt neigt sich ein wenig zu ihr herab, seine Rechte stützt sich fest auf den Brunnstisch. Da erhebt Fürstin Lewineff ihre juwelenfunkelnde Hand und legt sie leise darauf.

„Warum quälen Sie mich? Warum zwingen Sie mich, mir selbst untreu zu werden?“

„Weil ich es will!“ steht es deutlich in den Augen des Mannes zu lesen, sein Mund aber schweigt, während seine Finger sich fest um ihre Hand zusammenschließen.

„Ich muß Sie jetzt verlassen, um Tante Bertheheim zu begrüßen, der Hof ist soeben eingetreten. Sie muß bei guter Laune erhalten werden, um meiner jüngeren Schwester erstes Däbet nicht zu vereiteln, welche in ihrem Hause wohnen soll.“

„Auf Wiedersehen später! Und morgen bin ich bis vier Uhr zu sprechen.“

In all' dem bunten Gewühl ist Floris van der Straaten wohl der einzige Nachdenkliche und Unbeheiligte. Er hat ein stilles Gächeln aufgesucht und betrachtet von dort aus das Leben und Treiben um sich her. Besonders scharf beobachtet er den Freund seines Sohnes. In der Tasche seines Fracks birgt er den Brief jenes fremden Mädchens, welches Cornet in so grellen Farben schilderte. Der junge Mann hat vergessen, das Schreiben zurückzufordern, und Floris liegt daran, es behalten zu dürfen. Auf ihn machen Adeltrauts Zeiten einen ganz anderen Eindruck, als auf die jungen Leute. Der weltverfahrene Mann, der so manchen Blick in die Herzen und Häuser seiner Mitmenschen thun durfte, liest darin die Angst eines Liebenden, sorgenden Herzens, die Treue einer edlen selbstlosen Natur. Ihm ist diese Adeltraut keine verdrehte alte Jungfer, sondern ein einsames Weib, welches um ihr Liebstes bangt.

Floris van der Straaten erhebt sich und geht zu Fuß in sein Heim. Seit Jahren empfindet er heute zum ersten Mal, wie dde und traurig sein Haus ohne eine sorgende Frau eigentlich ist. Nach dem Tode von Cornels Mutter hat der Banquier nur seinem Sohne gelebt. Die Leitung des Haushalts liegt in den Händen einer treuen alten Köchin, welche Frau van der Straaten aus ihrem Elternhause in das Heim ihres Gatten gefolgt ist. Gewiß sorgt die Dienerin für das leibliche Wohl des Herrn aus Besse und es hat Floris auch stets genügt. Diese Sehnsucht kommt so plötzlich, so unvermittelt über sein ruhiges Gemüth, daß er fast erschrickt und sich ernstlich fragt, ob vielleicht Natalie Lewineffs kleinen weißen Hände diese Saite seiner Seele berührt haben. Dann schüttelt er lächelnd den Kopf.

„Wie kann man so alt und so thöricht sein! Es ist weiter nichts, mir fehlt Wolffhardt. Ah, wie ist mir denn! Ist er nicht nach Schwantthal abgereist? Da werde ich ja gleich Näheres von dieser Adeltraut hören!“

Und Floris van der Straaten setzt sich im Frack und weißer Binde an den Schreibtisch und schreibt an Doktor Wolffhardt, daß er ihn vernimmt und zurücksehnt, und daß seine Brochure seitdem gar keine Fortschritte macht —

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Der tragische Liebesroman einer kleinen Pariserin. Man schreibt aus Paris: Mit dem Tode gebüht hat die sehr hübsche Modistin Amandine Belle ihre Liebe zu einem stattlichen Jüder, Corcéna Panikla mit Namen, der während der Weltausstellung im Palais de la danse auftrat. Als die Ausstellung vorüber war, erhielt der Jüder eine Stellung als Portier, und die beiden Liebenden führten das wonnevollste Leben von der Welt. Doch schließlich ergriff den braven Romeo große Sehnsucht nach seiner Heimath, und er wandte sich an den englischen

Consul in Paris mit der Bitte, ihn nach Indien zurückzuschaffen zu lassen. Vor einigen Tagen ließ ihm der Consul sagen, er solle sich zur Abfahrt bereithalten und überhandte ihm das Billet. Doch Panikla wollte nicht allein reisen, nein, er wollte nun auch seine Pariser Julia mitnehmen. Da erklärte die kleine Modistin rundweg: „Vergeblich suchte der Jüder seine Geliebte durch Bitten von ihrem Entschlusse abzubringen. So nahe der Tag des Abschiedes heran, und am Abend vorher gab der Jüder seiner Geliebten und einer ihrer Freundinnen ein Abschiedsessen. Es ging sehr lustig zu bei dem Gelage und früh am Morgen erst brachte Panikla seine kleine Freundin nach Hause. Unterwegs drang er noch einmal in das Mädchen, ihn doch in seine Heimath zu begleiten, und als sie sich von Neuem weigerte, zog er sein Messer aus der Tasche und stieß es der Geliebten in die Brust. Man schaffte die schwer Verlegte sofort in das Krankenhaus, doch starb sie kurze Zeit nach der Einlieferung. Die Polizei hatte große Mühe, den Mörder vor der Volkswuth zu schützen.“

Sehr scharfe Gegenfälle zwischen Aerzten und Juristen traten auf dem eben in Hildesheim gehaltenen Aerzertag hervor. Wie wir im Berliner Tageblatt lesen, brachte Dr. Pfalz-Düsseldorf u. A. Vorgänge in Elberfeld zur Sprache. Im Elberfelder Militärbefreiungsprozeß habe man gesehen, daß unbescholtene, in Dienst und Ehren ergraute Aerzte verdächtigt und in Haft gehalten wurden, bloß weil die Richter andere Ansichten über den Gesundheitszustand von Personen hatten, als sie die Aerzte vor Jahren gehabt haben. „Es ist empörend, wie die Aerzte behandelt wurden, so z. B. Dr. Schulze aus Köln, der in eine enge, feuchte Zelle im Polizeigefängnis geworfen wurde, wo er sich eine Rückenfellentzündung zuzog. Dann wurde er in einem Zellenwagen mit Verbrechern transportirt, und 16 Tage mußte er die Gefangenenkost genießen, trotzdem sofort Selbstbefreiung beantragt war. (Große Unruhe. Rufe: Pfiu! Unerhört!) Was hatte er gethan? Nichts als seine Pflicht als Arzt. Er war auf die Anzeige eines Spitzels verhaftet worden. Diesen hatte er untersucht und für — dienstfähig erklärt. Da er sich aber 5 Mk. zahlen ließ, wurde er verhaftet und drei Wochen in Haft gehalten. (Rufe: Unerhört!) Die drei Verhaftungen von Aerzten hat ein und derselbe Untersuchungsrichter auf dem Gewissen. Dieser Mann war vor zehn Jahren längere Zeit in einer Irrenanstalt und wegen Geisteskrankheit vom Amte suspendirt. Das Gericht sprach ihn als geisteskrank wegen einer Mißhandlung frei. (Hört, hört!) Er soll wieder in das Amt gekommen sein, weil er einen Freund im Ministerium hatte. Wenn das vielleicht die Verhaftung der Aerzte erklärt, so erklärt es noch nicht das Vorgehen von Staatsanwalt und Gerichtshof im Elberfelder Prozeß. Das Urtheil erklärte den Oberstaabsarzt Schimmel für körperlich und geistig unfähig. Der Herr ist nicht schwerhörig. Die Richter waren anderer Meinung — auf Grund ihres Atteststudiums, weil Dr. Schimmel einmal einen Mittelohrkatarth gehabt hat. (Stürmische Heiterkeit und Entrüstungsraufe. — Wo war das? — Elberfeld!) Als Sachverständige fungirten dort zwei Generalärzte, ich brauche nur den Namen Stricker zu nennen, und Bonner Professoren. Im Gegensatz zu diesem Gutachten erklärte das Gericht den Arzt für unfähig und pflichtvergessen.“ — Es gelangte folgende Resolution zur Annahme: „Der deutsche Aerzertag spricht seine Entrüstung aus über die Art und Weise, wie begutachtenden Aerzten bei den Elberfelder Militärbefreiungsprozeßen von gerichtlicher Seite entgegengetreten worden und beauftragt seinen Ausschuß, den zuständigen Behörden hiervon Kenntniß zu geben.“

Schlachtviehpreise

auf dem Viehmarke zu Dresden.

am 4. Juli 1901.

Marktpreise für 50 kg in Mark.

Erbzucht und Bezeichnung.	Schlacht-	
	Wt.	Wt.
Ochsen:		
1a. vollfleischige, ausgewählte, höchsten Schlachtwerthes bis zu 6 Jahren	34	37 62—66
1b. Leisterische bezgl.	34	37 62—66
2. junge fleischige, nicht ausgewählte — ältere ausgem.	31	33 50—61
3. mäßig genährte junge, gut genährte ältere	28	30 55—58
4. gering genährte jeden Alters	24	27 50—54
Kalben und Kühe:		
1. vollfleischige, ausgewählte Kalben höchsten Schlachtwerthes	32	35 61—63
2. vollfleischige, ausgewählte Kühe höchsten Schlachtwerthes bis zu 7 Jahren	29	31 57—60
3. ältere ausgewählte Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Kalben	26	28 53—56
4. mäßig genährte Kühe und Kalben	23	25 48—52
5. gering genährte Kühe und Kalben	—	45—47
Bullen:		
1. vollfleischige höchsten Schlachtwerthes	33	36 57—60
2. mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere	29	32 52—56
3. gering genährte	25	28 48—51
Kälber:		
1. fettige Mast- (Vollmilchmast) und beste Saugkälber	39	42 61—64
2. mittlere Mast und gute Saugkälber	35	38 56—60
3. geringe Saugkälber	30	34 50—55
4. ältere gering genährte (Zweier)	—	—
Schafe:		
1. Rasvlämmer	35	35 65—68
2. jüngere Rasvlämmer	—	63—64
3. ältere Rasvlämmer	—	—
4. mäßig genährte Hammel und Schafe (Merzschafe)	—	58—62
Schweine:		
1. a) vollfleischige der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1 1/2 Jahren	45	47 57—59
b) Festschweine	45	47 57—59
2. fleischige	42	44 54—56
3. gering entwickelte, sowie Sauen und Eber	38	41 50—53
Antrieb: 1206 Rinder (und zwar 6 Ochsen, 10 Kühe und Kalben, 11 Bullen, 1179 Kälber), 135 Stück Schafvieh, 1783 Schweine, zusammen 3124 Thiere.		
Geschäftsgang: Bei Kälbern schlecht, bei Schafen mittel und bei Schweinen langsam.		